Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 30

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auch die Flaschenpost ist mit verschiedenem Erfolg schon verwendet worden, um Amor endlich die richtigen Wege 311 weisen. In Argentinien war es ein junger Mann, der auf diese Weise seine Zukunftige suchte; in eine versiegelte Flasche legte er einen Brief und sein Bild, dann wurde dieser eigenartige Liebesbote dem Ozean übergeben. Und erft vier Jahre fpater fam eine Antwort aus Frankreich von einem Mädchen, das die Flasche beim Baden in einem Kurort gefunden hatte. Unser Argentinier hatte allerdings nicht solange gewartet, sondern inzwischen längst geheiratet; aber drei Monate vor Erhalt der Antwort von der Französin war seine Frau gestorben, und es dauerte nicht lange, bis die Empfängerin der Flaschenpost Mut= terstelle an seinem zweijährigen Rind annahm.

Die englische Opernfängerin Gwen Edwards heiratete vor einigen Monaten einen Mann, der sie nie gesehen, wohl aber über das Radio gehört und sich in ihre Stimme verliebt hatte. Der junge Mensch schrieb ihr einen begeisterten Brief mit so netten Worten, daß die Rünftlerin auf den Absender neugierig wurde und ihn mit einer Freikarte in die Oper einlud, in der sie sang. So begann eine Bekanntschaft, die die umworbene Sängerin schließlich zur Ehefrau machte.

Aber nicht nur beim Sich-Finden geht Amor seine eigenen Bege, sondern er weiß auch sonst seine Possen zu spielen. So hatte sich zu Cromwells Zeiten ein schüchterner Londoner Profeffor in die Tochter des Lord-Protektors verliebt und fich bei einer endlich herbeigeführten Begegnung den Mut genommen, ihr einen Heiratsantrag zu machen. Gerade in diesem Augenblid trat aber unglücklicherweise der wegen seiner Strenge gefürchtete Cromwell in das Zimmer und der erschrockene Liebhaber verfiel in seiner Angst auf die Ausrede, er habe bei der Tochter lediglich um die Hand deren Zofe angehalten. Cromwell mochte wohl die Sachlage durchschauen, rief aber die Bofe herbei und ließ fie sofort mit dem Professor trauen. Es heißt übrigens, daß diese eigentlich ungewollte Ehe durchaus glücklich wurde. Auch Tolftoi war ein schüchterner Liebhaber, der seiner Angebeteten keinen direkten Heiratsantrag zu machen wagte. Er legte ihr daher ein Silbenrätsel vor, deffen Auflösung die entscheidende Frage enthielt. Das Mädchen fand auch wirklich den Sinn des Rätsels und gab ihre Antwort ebenfalls in einer Denkaufgabe. Später hat übrigens Tolftoi einen ähnlichen Borgang in seinem Roman "Anna Karenina" verewigt. Von dem schweigsamen, seither verstorbenen amerikanischen Präsidenten Calvin Coolidge heißt es, daß er eines Tages mit dem Mädchen seiner Liebe in einem öffentlichen Bart saß und vergebens den Mut aufzubringen versuchte, einen Heiratsantrag zu machen. Schließlich malte er mit seinem Spazierstock ein großes Fragezeichen in den Sand und übergab der Angebeteten sodann den Stock. Diese, die sich längst über die Gefühle des damals noch jungen Mannes klar war, zeichnete als Antwort ein sehr entschiedenes Ausrufzeichen in die Erde, und noch am gleichen Abend gab es eine Verlobungsfeier. Ein Mitglied der englischen Hocharistofratie sollte auf Wunsch seines On= fels ein passendes, junges Mädchen heiraten und die beiden jungen Leute wurden von dem alten Herrn auf dessen Landgut eingeladen. Aber Wochen vergingen, ohne daß fich der Eng= länder erklärt hätte; zwar hatte er sich längst in die ihm zuge= dachte junge Dame verliebt und auch an Gelegenheiten zur Aussprache ließ es der Onkel nicht fehlen, aber es mangelte dem Jüngling einfach der Mut zu dem entscheidenden Wort. Schließlich reifte das enttäuschte Mädel ab und nahm brieflich von den beiden Herren Abschied. Raum aber hatte sie einen halben Kilometer in der gemütlichen Seitenlinie der Eisenbahn zurückgelegt, als der junge Engländer plötlich auf seinem Pferd neben ihrem Abteilungsfenster auftauchte; er hatte den Brief gefunden und war ihr sofort nachgeritten. Und ausgerechnet in dieser reichlich unbequemen Lage brachte er sich dazu, seine Liebe zu gestehen; an der nächsten Haltestelle stieg seine nunmehrige Braut aus und fuhr mit ihm auf das Gut seines Onkels zurück.

Weltwochenschau

Der geworfene Ball

Nachdem die Freisinnige Partei die "veränderte Resolution Stucti" nunmehr einstimmig angenommen, murde an fämtliche Barteien, die kleine kommunistische ausgenommen, ein Schreiben gerichtet und zur Mitarbeit an einer gewiffen Zahl politiicher Aufgaben aufgefordert. Der "Ruf zur Sammlung" ertönt somit zum ersten Mal in prattischer Form, und zwar sozufagen "an alle". Und nun wird fich weisen, wie die Antworten ausfallen. Der Ball ift geworfen.

Bemerkenswert für die freisinnige Aktion scheint uns die gleichmäßige Behandlung von rechts und links zu fein. Die Katholisch-Konservativen und die Bauernpartei werden genau so eingeladen, wie die Sozialdemokraten und die Bauernbeimatbewegung. Interessanterweise wird auch herr Duttweilers "Landesring" einer Einladung gewürdigt. Nicht begrüßt werden die Freiwirtschafter. Da fie bisher kein Mandat im Nationalrat eroberten, kann man's verstehen. Und auch, daß Duttweilers großer Einbruch in den Rat der Nation ihm die Ehre verschafft hat. Man darf übrigens wetten, daß ohne die Ungst por den Welschen auch die restlichen Kommunisten wenigstens in Ermägung gezogen worden wären.

Mit voller Absicht haben die Freisinnigen auch die "Richtlinienbewegung" als solche nicht mit einer Einladung beehrt. Sie sollen nicht von der Bartie sein, denn fie sind ja die bose Konkurrenz. Ihre parlamentarisch vertretenen Parteien, ja, die fann man sich ansehen. Sie machen weniger aus als das heerlager, in welchem die Gewerkschafter, Angestellten und oppositionellen Bauern die "Sozi" weit überflügeln. Und da man fich denkt, gemiffe Richtlinienführer murden mit sozialistischem Mandat in den Kreis der Freisinns-Sammlung eintreten, sieht es so aus, als ob man damit dieser Konkurrenzbewegung einen "Bor ins Kreus" verseten möchte.

Die 8 Bunkte, für deren Durchführung der Freifinn mit den alten Parteien plus zwei Splittern ein gemeinsames Aftionsprogramm ausarbeiten will, sind in keiner Beise neu. Aber es ist ganz flar, daß das Parlament und der Bundesrat in schnellerm Tempo arbeiten und allerhand verwirklichen könnten, falls ein gemeinsamer, von 6 Parteien gestützter und "geftohener" Plan vorläge. Beispiel: Bermehrte Arbeitsbeschaf fung (Bautätigkeit) und Bekämpfung der Arbeitslofigkeit. Oder "fortgesetzte lleberwachung der Breisbildung". Oder "Sanierung der Bundesfinanzen". Oder "Reform der Berkehrswirtschaft". Oder "Ausbau des Gesamtarbeitsvertrages und des Schlichtungswesens". Bu fürchten ift aber, daß die Differenzen über Maß und Tempo in der Löfung all dieser Fragen, wie fie schon im Parlament bestehen, ganz einfach auf ein Komitee der "Freisinnigen Sammlung" übertragen werden.

Und der Uebelstand der Uebelstände besteht daneben weiter: Der Freisinnn will nicht beraten über das Problem der "monetären Politif", trotdem die Abwertung knüppeldick bewiesen, wieviel von der Preisbewegung, die mit der Frankenfenkung zusammenhing, für uns herausschaute.

Peking und Brunete

Es scheint, die japanische Militärpartei habe aus irgendeinem Grunde die Ueberzeugung gewonnen, man muffe die nordchinefische Frage lösen, bevor die Zeit wieder ungunftiger werde. Die Regierung des Bringen Konone, angeblich wieder "parlamentarisch" und von den großen Parteien gestüht, darf zwar nicht mit den treibenden Rräften in der Urmee gleichgesett werden, aber vielleicht läßt fie fich treiben, wohin die Armee will. Und im faiferlichen Japan läßt fich leicht eine Situation schaffen, in welcher auch die Barteien fein Halt mehr wagen, aus Furcht, Landesverrat zu begehen: Eine Situation, die Japan als den Angegriffenen darftellt, mag das nun autreffen oder nicht.

Bur drohenden "Ungunst der Zeit", welche die patriotischen Generäle fürchten, gehört eine weitere Machtzunahme der Parteien. Fürst Konope, das ist: Ein noch ertragbarer Ministerpräsident, selbst von den Samurai-Idealen erfüllt und bereit, den unabwendbaren Forderungen nationaler Ehre zu solgen. Wenn auch nicht so unbedingt militärergeben wie sein Borgänger Hanashi, so doch noch lentbar. Ein Nachsolger, der noch mehr auf die sozialen und wirtschaftlichen Mahner hören würde, als dieser Vermittler zwischen Krone und Parteien, vermöchte unter Umständen den Kaiser im Sinne wirtlicher Friedenspolitit umzustimmen.

Daneben sehen die Generale vor fich eine Konstellation der europäischen Mächte, die man ausnuten muß. Frankreich=Eng= land, zum Frieden um jeden Preis entschloffen und gerade genug beschäftigt, um nicht in Konflitte mit Deutschland und Italien zu geraten, werden Japan gewähren laffen. Rußland bat sein Offizierstorps dezimiert und wird geraume Zeit brauden, um in der roten Armee wieder absolute Berläglichfeit gu icaffen. Und überdies fürchtet Rugland den Zweifrontenfrieg gegen Japan und das Dritte Reich. Bleibt noch USA. Roofevelt arbeitet am innern Umbau der Bereinigten Staaten. Bielleicht permechfeln die Generale des Mitado die Streitbewegung der amerikanischen Arbeiterschaft mit sozialer Erschütterung, wie das ja die Diftatoren allerwege tun; sie können nicht versteben, daß solch lebendige Auseinandersetzungen um die Rechtsgrenzen zwischen Kapital und Arbeit Zeichen der Erstarkung einer Nation sein sollten. Sie wiffen nicht, daß Arbeiter, die fich ein Baterland und Wohlfahrt erkämpfen, zu gewaltigen Stüßen des Staates

Was aber bei den japanischen Armeepolitikern am stärksten ins Gewicht fällt: Ch i na erstarkt. Ein gekräftigtes Rußland von morgen, eine schlagbereite Flotte der USA sind nicht so zu fürchten wie eine reorganisierte und modernisierte chinesische Armee, ganz abgesehen davon, daß anno 1940 vielleicht die Lust, zu marschieren, bei Russen und Chinesen gleichzeitig austauchen könnte. Und beide zusammen in Offensive gegen China, das wäre ein bischen viel. Darum müßte womöglich der eine Gegner schachmatt geseht werden, bevor der andere eingreift. Das heißt, China muß seiner Nordprovinzen beraubt werden, bevor Rußland seine 2. sibirische Bahn ausgebaut hat.

Man hat vernommen, daß Japan mindestens 400,000 Mann modissifiert und auf den Kontinent übergesetzt habe. Ein Teil davon wird sicherlich an die russische Grenze gebracht. Der Militärfritiser der Nt. Ztg. war der Ansicht, man könne die japanischen Absichten gegen China an der Zahl der Truppen messen, die an der russischen Grenze ausgestellt würden. In Marsch gesetzt wurden auch die Truppen aus Korea. Witte Juli war Peting umzingest und die Lage reif zur Ueberreich ung eines Ultimatums, das ziemlich genau erraten läßt, was man in der Armee "auf friedlichem Bege" zu erreichen hofft:

Die 37. Division soll Hopei verlassen. Die "Schuldigen", welche die Zwischenfälle verursacht haben, sollen bestraft, und Garantien sollen gegeben werden, daß sich solche Ereignisse nicht wiederholen. Japan verlangt ferner vollen Schadenersats für seine Berluste und überdies Maßregeln zur Unterdrückung der japanseindlichen und kommunistischen Umtriebe unter den Chinesen.

Der erste Punkt des Ultimatums ist der wichtigste. Einer Urmee wird befohlen, chinesisches Gebiet zu räumen. Geben die Chinesen in diesem Punkte nach, so wird Japan das Berlangen nach weitern Rüczügen stellen, und zwar solange, bis die Brovinzen nördlich des Hoangho tatsächlich keine chinesischen, sondern nur noch japanische Urmeen als Besatung ausweisen. In diesem "entmilitarisierten" Gebiet läßt sich alsdann mit Leichtigkeit ein zweites Mandschuft uo ausrichten. 200 Millionen gelbe Brüder geraten so unter die Basallenschaft des Mikado . . die andere Hässte mag unabhängig bleiben. Im Entscheidungskrieg gegen Rußland wird man sie nicht entsfernt mehr so fürchten, wie man heute noch Gesamtchina fürchtet.

Die hinesischen Lokalbehörden sollen das Ultimatum angenommen haben. Nanking schweigt, vorläusig. Bielleicht ist das dinesische Arbeitsteilung, um den Japanern auszuweichen. Bielleicht nur Spielen um Zeitgewinn. Denn China hat Zeit, Japan weniger.

In englischen Zeitungen konnte man lesen, der japani= sche Aufmarsch sei im Einverständnis mit den europäischen Diftatoren erfolgt und diene der Ablentung Londons vom fpanischen Geschäft, das eben gegenwärtig wieder fritischer geworden. Nicht nur erscheint der britische Rompromißvorschlag zur Wie= deraufrichtung der Waffeneinfuhrkontrolle und zur heimschaffung der Freiwilligen erfolgversprechend, so= bald er ernstlich durchgeführt würde: die Republikaner haben zum allererstenmal in einer Offensive Erfolg gehabt und westlich Madrid einen 10 km tiefen Reil in Francos Linien getrieben. Zum erstenmal übrigens eine Aftion, in welcher sich "Generalstabsarbeit" offenbarte: Brunete, 10 fm hinter der Front Francos, wurde nach Erspähung einer schwachen Frontstelle überfallartig genommen, von dort schwentten die modern bewaffneten Abteilungen links und rechts und rollten Teile der fascistischen Front auf. Heute steht die Aktion wieder, doch hat sie Berlin und Rom sichtlich erschreckt. Soll Japan "entlasten"?

Kleine Umschau

Es ist schon eine ziemlich alte Geschichte, daß ein heißer Juli stets zu den politisch gefährlichsten Monaten gehört. Eigentlich follte man annehmen, daß ber Mensch an einem folchen heißen Tage lieber im Schatten eines grünen Baumes faulenzt, als Geschichte zu machen, in Wirklichkeit ist es aber doch anders. Um 14. Juli, dem heißesten Tage des Jahres 1789 erfolgte der Sturm auf die Bastille und auch im Juli 1830 und Juli 1848 revoltierte tout Paris und machte in Weltgeschichte. Und schließlich ging auch der Weltfrieg anno 1914 an einem heißen Juli= tage los. Und da, zwar nicht gerade bei uns, aber doch in Europa, in der ersten Julihälfte eine fast unerträgliche politische Spannung herrschte, können wir nur froh fein, daß irgend ein garstiger Sonnenfleck, die Julitemperatur ganz erträglich, ja teils sogar unangenehm fühl machte. Banz ohne Sorgen find wir zwar noch immer nicht, da die Temperatur ftark fteigt und es zwischen China und Japan wieder einmal brenzlich ist. Und da könnten uns die verschiedenen Friedenserhaltungsbestre= bungen der übrigen "friedliebenden" Mächte doch noch in die Schlamastit bringen.

Allerdings, der Ferienbeginn wurde uns, mindestens kli= matisch, gründlich verhagelt. Aber wer lange Ferien und viel Geduld hat, der kann ja den bosen Anfang noch korrigieren, und wer furze Ferien und weniger Geduld besitt, der kann sich damit tröften, daß es Leute gibt, die gar keine Ferien machen tönnen und gar teine Geduld haben. Lettere aber tonnen fich wieder mit dem Miggeschick der Ferienleute trösten, und fo tann so ziemlich jeder seinen Trost im eigenen Berzen finden. Es wird ja doch nirgends mit der gleichen Elle gemeffen. Während 3. B. für die Berner Beamten und Angeftellten, - wo weiß ich allerdings nicht, — begueme und kostspielige Luft= schutkeller gebaut murden, entschieden die Basler Behörden, daß es sich nicht lohne, für ihre Beamten Luftschutteller zu graben, die Geschichte wäre zu kostspielig. Und das heißt auf gut deutsch, daß es billiger fäme, eventuell "vergaste" oder "verbombte" Beamte durch neue zu erfeten, als dem Staate die alten zu erhalten. Und das ist immerhin auch eine sparprinzipielle Löfung der Beamtenfrage.

Auch die Geschichte von der "Guten alten Zeit" hält nicht immer Stand. So beschloß z. B. zu Anfang des XVII. Jahr-bunderts, das doch so demokratische englische Parlament solgendes "Gesetz gegen die Weiber": "Daß alle Weiber, welchen Alters und Standes auch immer, die bei uns nach Erlassung dieses Gesetze einen Untertanen Sr. Majestät durch Parfüms,